

# Der Frauenleib als öffentlicher Ort : vom Missbrauch des Begriffs Leben [Barbara Duden]

Autor(en): **Saxer, Daniela**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(1992)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Barbara Duden: Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Missbrauch des Begriffs Leben. Hamburg-Zürich 1991.**

*Daniela Saxer*

Dass das heutige, von der Versachlichung und Veröffentlichung geprägte Erlebnis des Schwangerseins ein historisch gewordenes ist, versucht Duden in ihrem Essay aufzuzeigen. Durch die Beschäftigung mit Quellen besonders aus dem 18. Jahrhundert, durch die Schilderung der Entwicklung neuer Techniken der Sichtbarmachung des Körperinnern seit dem Mittelalter, durch die Darstellung des Rechtsstatus des Ungeborenen gewinnt sie Abstand vom heutigen Körpererlebnis. Sie erkennt insbesondere den "intrauterinen Fötus" als Produkt unserer Gesellschaft. Es geht ihr um eine Untersuchung des Wandelbaren im vermeintlich Ewiggleichbleibenden, um die zeitlich geformte Erfahrung von Körperlichkeit.

### **"Stockung und Fluss"**

Dass der Fötus nicht immer schon die Vorstellung und das körperliche Empfinden vom Werden im Bauch dominierte, macht Duden anhand von Protokollen eines Eisenacher Arztes zu Beginn des 18. Jahrhunderts deutlich; sie zu lesen ist ein Versuch, sich an die Befindlichkeit damaliger Frauen und an ihre Deutung von körperlichen Symptomen heranzutasten. Dabei arbeitet sie heraus, dass den Patientinnen viele Zeichen und körperliche Empfindungen geläufig waren, die uns heute vollkommen fremd erscheinen: Zum Beispiel hatten die Frauen, die in einer Zeit lebten, wo Schwangersein viel häufiger und ungewisser war, eine Vielzahl von Selbstwahrnehmungen und Erklärungsmodi zur Verfügung, wenn ihre Periode ausblieb. Sie berichteten in solchen Fällen von Stockungen des inneren Flusses, von Stagnation und Verhärtung, die ihren Grund in Zorn, Schreck und Erschütterung, aber auch im Essen von ofenwarmem Kuchen haben konnte. Und wenn sie eine Schwangerschaft vermuteten, orientierten sie sich an Anzeichen, die uns heute nicht mehr geläufig sind. Auch der unzeitige Abgang war nicht zwingend ein Zeichen für eine Schwangerschaft, er konnte vielmehr bedeuten, dass die "Natur" schlechte Materie "zum Leibe heraus treiben wollte" (Zitat des Arztes auf S. 77).

Bis zur ersten Kindsregung, einer Wahrnehmung durch den inneren Tastsinn der Frau, war die Schwangerschaft damals uneindeutig. Die Tatsache der "Menschwerdung im Augenblick der Befruchtung" wurde nämlich erst im ausgehenden 18. Jahrhundert hergestellt - zur selben Zeit, als auch die Begutachtung und Abtastung des Frauenschosses ärztliche Methode wurde.

Barbara Duden folgert zweierlei aus diesen Zeugnissen vergangener körperlicher Befindlichkeit: Zum einen wird klar, wie zentral bis vor kurzem noch die Eigenwahrnehmung von Frauen für ihren sozialen Status war. Die erste Kindsregung markierte nämlich ihre Schwangerschaft; die Frau hatte durch diese geschlechtsspezifische Wahrnehmung Definitionsmacht sogar in Bezug auf ihre rechtliche Stellung. Dies scheint auf, wenn die Stellung des Ungeborenen in der Rechtsgeschichte beleuchtet wird. Die Kindstötung fand zwar um 1200 Eingang ins Kirchenrecht, bezog sich jedoch nur auf die "lebendige" Frucht, d.h. auf ein Kind, dessen erste Regung schon verspürt worden war. Auch das deutsche Recht nahm diese Unterscheidung bis in die Mitte des 19. Jahrhundert vor. Vollkommen zur Rechtsache wurde die kriminelle wie medizinische Abortion erst im 19. Jahrhundert. Nicht zufällig fiel diese Ausweitung des staatlichen Zugriffs mit der Professionalisierung von Schwangerschaft und mit der Berechtigung des Arztes zum therapeutischen Abortus zusammen: "Hier entsteht die Figur der medizinischen Indikation, die der Herstellung eines Tabus durch die Medizin gleichkommt, das routinemässig und profitabel vom Arzt gebrochen wird" (S. 72).

Zum andern geht aus der Konfrontation mit soviel befremdlicher Beschreibung von Körperwahrnehmung hervor, dass nicht nur der Blick, sondern auch das Spüren epochenspezifisch ist. Im Gegensatz zur Geschichte der optischen Wahrnehmung aber ist diejenige der Haptik (Wahrnehmung durch Tasten, Anfassen, Berühren und Anfühlen) schwierig zu erforschen, was nicht nur an der Quellenlage liegt, sondern sich erschwert, so vermutet Duden, "weil unser Unterscheidungsvermögen in der haptischen Wahrnehmungsform

geschrumpft, wenn nicht gar verkümmert ist" (S. 108). Seit dem 18. Jahrhundert fand nämlich ihr zufolge eine Veränderung der körperlichen Befindlichkeit statt. Die körperliche Wahrnehmung heute orientiert sich viel stärker als früher an dem, was ins Auge fällt, am Sichtbaren, an Graphiken und Konzepten.

### **Die Macht der Visualisierungstechniken**

Anhand zweier Reportagen über das Ungeborene im amerikanischen Magazin "Life", die im Abstand von 25 Jahren vom Fotografen Nilsson verfasst wurden, illustriert Duden ihre These von der zunehmenden Wirkungsmacht moderner Arten der Sichtbarmachung. Während in Nilssons Reportage von 1965 das Bild des Fötus noch als Schauobjekt eingesetzt wurde, als Illustration und Erläuterung des Wortlauts auch, zeigte die Reportage von 1990 den LeserInnen Darstellungen, die kaum mehr mit etwas sinnlich Wahrnehmbarem in Verbindung gebracht werden können und entsprechend erst "lesbar" werden durch eine sozusagen den Blick trainierende Bildlegende.

Denn die Bilder aus den sechziger Jahren waren noch zum grössten Teil Photographien von operativ entferntem Gewebe und zeigten das, was wir heute wahrscheinlich alle verinnerlicht haben und was inzwischen ungeheuer emotional geladen daherkommt: "das daumenlutschende blaurosalische Kindchen mit den durchscheinenden Adern, das grosse Gesichtchen mit den geschlossenen Augen unter einem Schleier." (S. 25) Die Bilder von 1990 hingegen sind mit Hilfe des Raster-Elektronenmikroskops hergestellt, sind "nichts als eine Kollage von Zehntausenden von submikroskopischen Messresultaten, die beim Zuschauer Eindruck schinden." (S.29) Sie zeigen wesentlich Unsichtbares, nämlich die Zygote, die daran ist, sich in der Gebärmutter einzunisten, sind also eigentlich Darstellung, nicht aber Abbild. Duden konstatiert, dass die entscheidene Grenze zwischen diesen beiden Visualisierungsformen in der genannten Zeitspanne verwischt wurde. Nicht dass die Reportage Unsichtbares darstellt, gerät zur Anmassung (denn das ist immer wieder versucht worden), sondern dass ihre Photos als Abbild der Realität erscheinen, sinnliche Wirklichkeit zugesprochen bekommen - was offensichtlich daran liegt, dass Fotografie einen hohen Stellenwert als Beweismaterial hat. Ähnlich haben graphische Darstellungen von Statistiken der Pränataldiagnostik den Sinn, Frauen wissenschaftliche "Tatsachen" zuzuweisen und sie der Vorstellungswelt der Schwangeren einzugliedern. Duden weist darauf hin, dass auch der breite Anwendung findende Ultraschall eine grosse Wirkung auf die Selbstwahrnehmung hat, indem er vor den Augen der Frau ihr Inneres blosslegt und ihr Befinden entscheidend prägt.

All diese Phänomene stellen für die Autorin einen Teil des Trends dar, "nur dem den Status von Realität beizumessen, was instrumentell aufgenommen werden kann" (S.27) und der Perzeption durch den Sehsinn den Vorrang zu geben, so dass andere Sinne zurücktreten müssen. Die Techniken der Visualisierung schaffen "Wirklichkeit", derweil Ertastetes seinen realitätsbildenden Wert verliert.

### **Der heutige Wahrnehmungsstil von Schwangerschaft und Fötus**

Als kleiner "Hocker", als Symbol für die geistige Form des Kindes, wurde das Ungeborene auch noch gezeigt, als die Zergliederungskunst im 15. Jahrhundert einsetzte. Dem folgenden Prozess der Veröffentlichung des Leibesinnern durch naturwissenschaftliche Beobachtung und mittels neuer Techniken des Drucks (die eine ähnlich blickbildende Rolle spielten wie heute die Photographie) widerstand es interessanterweise lange Zeit. Aber auch es kam allmählich ins Blickfeld des neuen Sehens. Die Menschen begannen ihr Körperinneres als einen Baukasten wie durch eine gläserne Oberfläche zu betrachten.

Duden meint beobachten zu können, dass sich nach diesem lange vorherrschenden Leibesmodell, das sich von der Vorstellung des Insichhineinsehenkönnens nährte, in neuester Zeit eine Sehweise entwickelte, die den Körper nun als "psychophysiologisches System" (S. 56) begreift. In dieses System passt nach Duden das neue Selbstverständnis von Frauen als "systemisches Umfeld für ein sich dort einnistendes Immunsystem" (S. 57), als Anhängsel eines Abstraktums namens "Fötus". Frauen haben heute nicht nur technogene Bilder verinnerlicht, sie erfahren und beschreiben sich auch zunehmend als Ort biochemischer

Vorgänge. Ihr sozialer Status definiert sich über Testresultate, ihr Bauch wird zum Schauplatz des "Dramas des Lebens vor der Geburt" (Zeitschrifttitel).

### Die neue Sinngebung

Der freischwebende Fötus als Realität unserer Zeit ist das Resultat einer "Verwandlung fachsimpler Tatsachen in sozialmächtige Emblemata" (S. 85). Ein Begriff aus der naturwissenschaftlichen Fachdiskussion wurde von Professionellen in die öffentliche Auseinandersetzung eingebracht und erfuhr hierbei eine Bedeutungsverwischung und -vermehrung, lud sich mit Sinn auf. Er wurde von PolitikerInnen, JuristInnen und dem Papst in Beschlag genommen, wurde zum Gegenstand von Rechtsdebatten und theologischen Erörterungen und wandelte sich in seiner Allgemeinheit zum öffentlichen Gut.

Im gleichen Zug wird seine Trägerin zum "uterinen Umfeld" herabgewürdigt und erscheint vermehrt überwachungs- und beratungsbedürftig. Ihr Schoss bekommt öffentliche Bedeutung, da er nun verdinglichtes "Leben" in sich birgt - Barbara Duden spricht dem allgegenwärtigen Fötus sogar die Macht eines *sacrum nostri temporis* zu. (Ein *sacrum* ist in der Religionswissenschaft ein Objekt, an dem etwas Überweltliches erscheint.)

Die Bestimmtheit, mit der die Autorin den Zeugnissen der Eisenacher Frauen aus dem frühen 18. Jahrhundert ihre Fremdheit lässt, macht es leichter, die Einmaligkeit unserer Situation zu erkennen und verschont uns davor, in der Vergangenheit nach "Heimatlichem" zu suchen. Die Überlegungen, die im Essay angestellt werden, fordern vielmehr dazu auf, sich im Dickicht von Benetton-Werbung, biologistischer Terminologie und Scheinzwängen nicht zu verfangen. Sie ermuntern zu grösserer Sorgfalt im Umgang mit Sprache (und machen dies gleich vor). Die Zurückweisung der Zumutung, die das Verschwinden der Kluft zwischen wissenschaftlicher Zuschreibung und eigenem Erleben bedeutet, war im Referat, das Barbara Duden am 20.6.92 zum gleichen Thema in Basel hielt, besonders deutlich zu hören.



Cornelia Klinger:

"Es kann schon sein, dass ich Derrida nicht verstanden habe, aber ich glaube, sie haben mich nicht verstanden".  
Antwort auf eine Kritik an ihrem Referat (siehe nächste Seite)